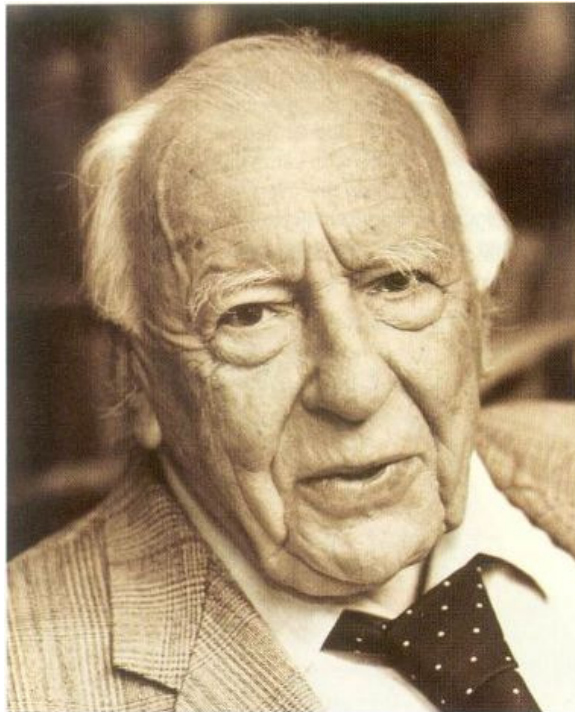


Joachim Stiller

Gadamer: Wahrheit und Methode

Materialien zu dem Werk „Wahrheit
und Methode“ von Hans-Georg
Gadamer



Alle Rechte vorbehalten

Gadamer: Wahrheit und Methode

Ich lasse nun eine Besprechung des Werkes „Wahrheit und Methode“ von Hans-Georg Gadamer folgen, die von Robert Zimmer stammt und in dem folgenden Werk publiziert wurde:

- Robert Zimmer: Das neue Philosophenportal – Ein Schlüssel zu klassischen Werken, dtv (S.226-240)

„Für die Menschen des Mittelalters trug die Welt die Handschrift Gottes. Die Gelehrten sprachen, in Anlehnung an die Heilige Schrift, vom „Buch der Natur“. In ihm lesen zu können bedeutete, die göttliche Schöpfung und damit Gott selbst verstehen zu lernen. Die Naturforscher der Neuzeit glaubten, dieses Buch entziffert zu haben. Galileo Galilei, einer ihrer prominentesten Vertreter, behauptete, das Buch der Natur sei in der Sprache der Mathematik geschrieben. Der Erfolg schien ihm recht zu geben. Das neue mathematisch-naturwissenschaftliche Weltbild verschaffte dem Menschen eine naturbeherrschende Rolle und schien die Welt in eindrucksvoller Weise entziffert zu haben.

Doch der Anspruch der empirischen Wissenschaften, die wahre und endgültige Lesart der Welt zu liefern, wurde auch immer wieder bezweifelt. Besonders Theologen und Philologen weisen darauf hin, dass in der sprachlichen Überlieferung und in den Texten der Kultur eine Wahrheit zu finden sei, die dem technisch-naturwissenschaftlichen Zugriff verborgen bleibe. Sie sahen sich in der Tradition des antiken Gottes Hermes, des Sendboten und Dolmetschers seines Vaters Zeus. Hermes ist derjenige, der den Menschen den Willen der Götter erklärt. Er ist, so könnte man sagen, der Gott der Interpretation. Als solcher gilt er auch als Stammvater der Hermeneutik, derjenigen Disziplin, die sich traditionell mit dem Verstehen, dem Auslegen und der Anwendung von Texten beschäftigt.

Hans-Georg Gadamer ist der Philosoph des 20. Jahrhunderts, der der Hermeneutik neue philosophische Weihen gab. Auch er glaubte daran, dass es eine Art gibt, die Welt zu erfassen, die tiefer reicht als das naturwissenschaftliche Erkennen. Mit seinem Hauptwerk *Wahrheit und Methode* hat Gadamer den Anspruch der Hermeneutik erweitert und sie zu einer Grundlagendisziplin der Philosophie gemacht. *Wahrheit und Methode* enthält den Entwurf einer neuen Art von Erkenntnistheorie, in der es, wie er schreibt, um eine „Erfahrung von Wahrheit“ geht, „die den Kontrollbereich wissenschaftlicher Methodik übersteigt [transzendiert]“.

Diese Wahrheitserfahrung gründet für Gadamer in der Sprache, denn jedes Verstehen von Wirklichkeit ist für ihn ein durch Sprache vermitteltes Verstehen. Im Verstehen offenbart sich für den Menschen, wie Gadamer sagt, „das Ganze seiner Welterfahrung“, in der die Kommunikation mit der Überlieferung und der Austausch mit den Urteilen und Erfahrungen anderer Menschen im Vordergrund stehen. Er setzt der naturwissenschaftlichen Welterklärung ein Modell entgegen, das die Welt nach dem Vorbild eines literarischen Kunstwerkes wie einen überlieferten Text begreift. So wird *Wahrheit und Methode* eine neue Anleitung zum Lesen der Welt, aber auch eine Aufklärung über die Art, wie verschiedene Lesarten der Welt sich miteinander verständigen können.

Mit seiner Distanz zu den Naturwissenschaften und seiner Neigung zu Kunst und Philosophie brachte sich der junge Gadamer früh in Konflikt mit seinem Vater, einem Professor der Chemie, der die Geistes- und Kulturwissenschaften immer mit großem Misstrauen betrachtete und sie abschätzig als „Schwätzwissenschaften“ bezeichnete. Dennoch profitierte der angehende Philosoph von den Bildungsvorteilen, die das Aufwachsen in einem akademischen, bürgerlichen Haushalt mit sich brachte. 1902, zwei Jahre nach Gadamers Geburt in Marburg, zog die Familie ins schlesische Breslau um, wohin der Vater seinen ersten

Ruf als Ordinarius erhalten hatte. Dort erlebte Gadamer seine Schulzeit und sein erstes Studienjahr. Als sein Vater 1919 die Möglichkeit erhielt, nach Marburg zurückzukehren, folgte der Sohn seinen Eltern.

Sein Studium war rein geisteswissenschaftlich orientiert, aber dennoch breit angelegt. Sprach-, Literatur- und Kunstwissenschaften nahmen einen mindestens genauso großen Raum ein wie die Philosophie. Der Umgang mit Kunst und Literatur prägte sein Bildungs- und Selbstverständnis: Unter den bedeutenden Philosophen des 20. Jahrhunderts ist Gadamer der große Schöngest, der bis ins hohe Alter Gedichte aus dem Stehgreif zitieren konnte und immer davon überzeugt blieb, dass in den Werken der Kunst die großen Wahrheiten über die Welt verborgen sind.

Das akademische Milieu blieb seine soziale Heimat. Gadamer war zeitlebens ein Mann der Universität, ein klassischer mitteleuropäischer Gelehrter alten Typs. Die Welt der deutschen Universitätsstädte, die sich von der Politik fernhielt, die eigene Hierarchie pflegte und Bildung und Kultur als einen Wert an sich ansah, wurde zu seinem Lebensmittelpunkt.

Gadamer hatte das Glück, dass seine Ausbildung an einem für die Philosophie entscheidenden Ort und zu einem für die Philosophie entscheidenden Zeitpunkt stattfand. Marburg war Anfang des 20. Jahrhunderts neben Cambridge, Paris und Wien eine der wichtigsten Ideenwerkstätten der Philosophie der Moderne, ein Ort, der Studenten von überall her anzog. So kamen vor dem Ersten Weltkrieg Boris Pasternak und Ortega y Gasset zum Philosophiestudium nach Marburg ebenso wie einige Jahre nach dem Krieg die junge Hannah Arendt.

Die Marburger Schule des Neukantianismus mit ihren beiden Hauptvertretern Hermann Cohen und Paul Natorp versuchte, die Philosophie wieder an die sich stürmisch entwickelnden empirischen Wissenschaften anzuschließen. Auch Gadamer lernte die Philosophie zunächst aus neukantianischer Sicht kennen, zunächst über Richard Höningwald, seinen ersten philosophischen Lehrer in Breslau, und später über den damals weit über sechzigjährigen Paul Natorp, bei dem er promovierte.

In Anlehnung an Kant versuchten die Neukantianer jene im menschlichen Bewusstsein angelegten Grundbegriffe herauszuarbeiten, mit deren Hilfe wir die Welt erst als eine Einheit erfahren können. Diese, wie die Kantianer sagen, „transzendentalphilosophische“ Frage nach den Erkenntnisbedingungen, die unsere Welterfahrungen erst ermöglichen, blieb auch für Gadamer bestimmend. Doch er entfernte sich immer mehr von der Vorstellung, jene Bedingungen könnten im reinen, von den Gegenständen unabhängigen Bewusstsein gefunden werden. Gadamer machte sich auf die Suche nach einer Philosophie, die welt- und sachhaltiger war, die also auf die Konkretheit und Fülle der Welterfahrung einging.

Entscheidend befördert wurde diese Suche durch zwei berühmte, ebenfalls in Marburg lehrende Kritiker des Neukantianismus. Der erste war Nicolai Hartmann, der selbst noch bei Paul Natorp habilitiert hatte und der Gadamer zu einem seiner Lieblingsschüler machte. Für Hartmann war die Welt kein Erkenntnisobjekt des Menschen. Als erkenntnistheoretischer Realist hielt er daran fest, dass es eine vom Erkenntnisobjekt unabhängige Außenwelt gibt.

Zur Enttäuschung Hartmanns wandte sich aber der jung Gadamer, weil zahlreiche andere Marburger Studenten, bald dem neuen jungen Star der deutschen Philosophieszene zu, Martin Heidegger. Heidegger, gerade einmal elf Jahre älter als Gadamer, war ein Schüler Edmund Husserls, des Begründers der Phänomenologie. Dessen Devise „Zu den Sachen selbst!“ interpretierte Heidegger auf eine sehr eigenwillige Weise, indem er das Programm einer „Hermeneutik des Daseins“ entwarf, in deren Mittelpunkt der Mensch und sein Versuch stehen, seinem Leben durch einen Existenzentwurf einen Sinn zu geben.

Mit Heideggers Denken kam Gadamer 1922 in Kontakt, als Heidegger von Freiburg aus ein Manuskript mit Aristoteles-Interpretationen nach Marburg schickte, um seine Bewerbung auf die Stelle des außerplanmäßigen Professors zu unterstreichen. Diesem Manuskript stellte er eine Einleitung mit dem Titel „Anzeige der hermeneutischen Situation“ voran. In diesem

neuen Verständnis von Hermeneutik geht es nicht mehr, wie in der klassischen Hermeneutik, um das Verstehen von Texten, sondern um das Selbstverständnis des Menschen. Die Stellung, in der der Mensch sich gegenüber der Welt befindet, soll „durchsichtig“ gemacht werden. Die „Situation der Auslegung“, von der Heidegger hier spricht, richtet sich nun auf eine „Lebensauslegung“. „Verstehen“ wird gleichbedeutend mit einer Lebensführung, die auf einem bewussten Existenzentwurf beruht. Heideggers Hermeneutik ist Grundlage seiner Existenzphilosophie.

Damit hatte der Begriff „Hermeneutik“ eine grundlegende Bedeutungsveränderung erfahren. Ursprünglich waren es vor allem Juristen und Theologen, die Hermeneutik als eine Technik betreiben, mit deren Hilfe man Gebote oder Gesetzestexte auf konkrete Situationen anwenden konnte. Der Theologe Friedrich Schleiermacher macht zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Hermeneutik dann fachübergreifend zu einer allgemeinen Lehre der Interpretation klassischer Texte.

Es waren die Historiker in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die in der Hermeneutik ein Werkzeug erkannten, um die Besonderheit der Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften herauszustellen. Ihrer Auffassung nach hatten es die Geisteswissenschaften nicht mit allgemeinen Gesetzmäßigkeiten zu tun, sondern mit Geschehnissen, die in ihrer geschichtlichen Einmaligkeit „nachempfunden“ werden müssten. So setzte einer der bedeutendsten Historiker, Wilhelm Dilthey, in seiner berühmten *Einleitung in die Geisteswissenschaft* von 1883 dem naturwissenschaftlichen „Erklären“ die geisteswissenschaftliche Methode des „Verstehens“ entgegen. Dieses „Verstehen“ hat nach Dilthey eine eigentümliche Struktur, für die sich der Begriff „hermeneutischer Zirkel“ eingebürgert hat: Aus dem Vorverständnis von Einzelerkenntnissen muss man im Vorgriff auf das Ganze der zu verstehenden Sache schließen. Andererseits lassen sich diese Einzelerkenntnisse erst richtig einordnen, wenn man bereits ein Verständnis des Ganzen besitzt.

Heidegger hatte Diltheys Vorstellung von „Verstehen“ auf den Prozess übertragen, in dem der einzelne Mensch in der Auseinandersetzung mit der Welt steht. Er hatte dabei aber auch etwas Wichtiges von Dilthey übernommen: die Erkenntnis nämlich, dass Verstehen immer vom Bewusstsein einer geschichtlich konkreten Situation her erfolgen muss. Für den jungen Gadamer war es diese Erkenntnis, die ihn endgültig aus den Beschränkungen der neukantianischen Bewusstseinsphilosophie hinausführte.

Als der Student Gadamer von Paul Natorp eine Kopie des Heidegger'schen Manuskripts erhält, ist dies für ihn, wie er später schreibt, „wie ein Getroffenwerden von einem elektrischen Schlag“. Er macht sich sofort nach Freiburg auf, um Heidegger zu hören. Als dieser 1923 nach Marburg berufen wird, kehrt Gadamer mit ihm zurück.

Gadamer blieb zwar ein Heidegger-Schüler, doch unter diesen Schülern war er eher ein Außenseiter. Er erlebte zwar unmittelbar mit, wie Heidegger seine „Hermeneutik des Daseins“ in seinem Hauptwerk *Sein und Zeit* entwickelte, doch Heidegger traute dem eher konservativ und bildungsbürgerlich auftretenden jungen Mann zunächst noch nicht allzu viel zu. Deshalb promovierte Gadamer 1925 nicht bei Heidegger, sondern bei Natorp und entschloss sich sogar, noch ein Studium der klassischen Philologie anzuschließen. Heideggers etwas verhaltene Beurteilung seiner Person ließ ihn daran zweifeln, ob der die Philosophie zum Beruf machen sollte.

Als Heidegger jedoch 1928 wieder nach Freiburg ging, hatte sich seine Haltung gegenüber Gadamer positiv verändert. Nun machte er ihm das Angebot, sein wissenschaftliche Laufbahn bei ihm fortzusetzen. Mit einer Arbeit über Platon habilitierte sich Gadamer 1929 bei dem inzwischen berühmten Heidegger.

Sowohl Dilthey als auch Heidegger bleiben für Gadamer die entscheidende Lehrmeister. Doch es dauerte lange, bis er mit seiner eigenen Neubegründung der Hermeneutik hervortrat. Zunächst war er mit seiner akademischen Karriere beschäftigt, deren Beginn in die Frühzeit

der Naziherrschaft fiel. Gadamer war nie ein aktiver Nazi wie sein Lehrer Heidegger, aber er vermied auch jeden Konflikt mit der Diktatur. Als am 10. November 1933 eine Reihe deutscher Professoren ein für das Ausland bestimmtes Bekenntnis zu Adolf Hitler veröffentlichte, fand sich auch sein Name unter den Unterzeichnern. 1937 wurde er außerplanmäßiger Professor in Marburg und 1939 erhielt er seinen ersten ordentlichen Lehrstuhl in Leipzig, den er bis 1947 innehatte. Danach lehrte er in Frankfurt a. M. und schließlich ab 1949 bis zu seiner Emeritierung in Heidelberg.

Gadamers eigenes Denken entwickelte sich für die Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt, da er außer wenige Aufsätzen kaum etwas publizierte. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde er immer wieder von Freunden und Schülern bedrängt, seine eigenen Thesen endlich in Buchform zu veröffentlichen. Gadamer bevorzugte es, seine Gedanken im Gespräch zu entwickeln, die schriftliche Äußerungsform bereitete ihm große Mühe. Dass philosophische Erkenntnis vor allem im dialogischen Austausch entsteht, gehörte zu seinen philosophischen Grundüberzeugungen.

Angeregt durch einen Aufsatz des Theologen Rudolf Bultmann von 1950, „Das Problem der Hermeneutik“, beginnt Gadamer seit etwa 1951 an einer eigenen „Theorie der Hermeneutik“ zu arbeiten. Es geht um ein „Verstehen“, das – in Anknüpfung an Dilthey und Heidegger – die geschichtliche Vorgeprägtheit des Menschen berücksichtigt und zu einem Begriff der Wahrheit führt, der mehr meint als die bloße Übereinstimmung eines behaupteten Sachverhaltes mit einer Tatsache. Gadamer hatte einen Wahrheitsbegriff im Sinn, der metaphysische und teilweise theologische Anklänge hatte und auf eine Tiefendimension der Wirklichkeit zielte. Damit bewegte sich die Hermeneutik in Richtung auf eine Ontologie, eine Lehre von den grundlegenden Prinzipien des Seins. Sie erhielt einen „universalen“ Charakter. Ihre Anwendung weitet sich von der Texterfahrung zur Welterfahrung aus.

Die Brücke zu dieser Welterfahrung war nicht mehr die Natur, sondern die kulturelle Tradition. Gadamer stützte sich, wie er in einem Brief an Bultmann schrieb, auf „die Erfahrung der philosophischen Klassiker, der Kunst und humanistischen Tradition“, also auf die geisteswissenschaftliche Erfahrungswelt. Ästhetisches und geisteswissenschaftliches Verstehen wird bei Gadamer zum Vorbild für Verstehen überhaupt.

In mehreren Vorträgen, so in „Wahrheit in den Geisteswissenschaften“ von 1953 und „Was ist Wahrheit?“ von 1955, bereitete Gadamer seine Theorie vor und entwickelt dort die für ihn grundlegende Auffassung, dass Verstehen von Wahrheit ein Prozess ist, der mit dem Verständigungsprozess in einem Gespräch verglichen werden kann.

Die Arbeit an seinem Hauptwerk kostete Gadamer fast ein Jahrzehnt. Erst im Wintersemester 1958/59, in dem er von der Universität beurlaubt worden war, konnte er das Manuskript vollenden. Der ursprünglich vorgesehene Titel „Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik“ wurde allerdings vom Verleger nur als Untertitel akzeptiert, da der Begriff „Hermeneutik“ zu wenig verkaufsträchtig erschien. „Wahrheit und Methode“ dagegen hatte als Titelvorschlag zwei Vorteile: Er erinnerte nicht zufällig an Goethes autobiographische Schrift *Dichtung und Wahrheit*, und er fasst den Anspruch des Werkes auf eine verständliche und plakative Weise zusammen. Es ging um eine im Verstehensprozess sichtbar werdende Wahrheit, die einer naturwissenschaftlich orientierten Methode nicht zugänglich war.

Dieses Verstehen ist für Gadamer ein grundlegender, dem Menschen von Anfang an zugänglicher Akt, der bereits vor jedem Versuch der wissenschaftlichen Weltdeutung liegt. Wie Heidegger verbindet Gadamer mit seiner Hermeneutik also einen universalen, über das Ziel der Textinterpretation hinausgehenden Anspruch. Sie sollte eine neue Art von Ontologie und Erkenntnistheorie begründen, also grundsätzliche Aussagen über die Welt und die Wirklichkeit machen. Im Unterschied zu Heidegger legte Gadamer jedoch den Schwerpunkt seiner Analysen nicht auf den Lebensentwurf, sondern auf die durch Sprache vermittelte „Welterfahrung“ des Menschen. An die Stelle eines anthropologischen ist ein erkenntnistheoretischer Schwerpunkt getreten. Die neukantianische Frage nach den „reinen“

Grundbegriffen, die unsere Welterfahrung verbürgen, wird bei Gadamer ersetzt durch die hermeneutische Frage nach dem „Verstehen“, d.h. nach der Grundbeziehung, in der der Mensch gegenüber einer sprachlich geprägten Welt steht.

Die drei großen Teile des Buches versuchen, den Begriff des „Versehens“ stufenweise auf eine zunehmend grundsätzlichere Art zu erläutern. Gadamer beginnt mit dem Verstehen der Kunst als einer Alternative zum rationalen, wissenschaftlichen Erkennen. Die Elemente des hier gewonnenen Verstehensbegriffs werden im zweiten Teil auf die Geisteswissenschaften insgesamt ausgedehnt, um im dritten Teil Gadamers „ontologische Wendung der Hermeneutik“ zu vollziehen, also das Verstehen zur grundlegenden menschlichen Welterfahrung schlechthin zu machen.

Mit den ersten beiden Teilen vollzieht Gadamer die Geschichte der Hermeneutik nach, die sich von einer Lehre der Textinterpretation zu einer Methodenlehre der Geisteswissenschaften entwickelt hatte. Im dritten Teil fügt er ihr sein eigenes, neues Verständnis hinzu: Hermeneutik als Lehre von der Welterkenntnis.

Gadamer geht es von Anfang an darum, sowohl das Erkenntnisideal der rationalen, begrifflichen Erfassung der Welt als auch das Erkenntnisideal der Naturwissenschaften als eine reduzierte Form der Erkenntnis darzustellen und ihr eine Alternative entgegenzusetzen. Den Glauben an eine sogenannte „objektive“ Erkenntnis, die dadurch zustande kommt, dass der Mensch der Welt – unter Ausschaltung aller subjektiven Faktoren – mit dem richtigen Werkzeug, sprich: der richtigen wissenschaftlichen Methode, zu Leibe rückt und mit Hilfe dieses Instruments die objektive Wahrheit hervorholt, hält er für naiv. Für ihn gibt es keine rein objektive Erkenntnis, aus der sich das erkennende Subjekt heraushalten könnte.

Deshalb will er alternative Formen der Erkenntnis wieder aufwerten, in denen eine andere Art der Beziehung zwischen Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt stattfindet. Der geschichtliche Anknüpfungspunkt hierfür ist für ihn die Tradition des Humanismus seit der Renaissance. Hier entwickelte sich ein Ideal der Bildung, in dem eine sinnlich-intuitive Urteilsfähigkeit, eine Urteilsfähigkeit mehr des „Herzens“ als des „Verstandes“ im Mittelpunkt stand. Es kann sich dabei um eine praktische Urteilsfähigkeit wie den „sensus communis“, den „Gemeinsinn“, handeln, der eine soziale Tugend bezeichnet, die den Menschen instand setzt, konkrete gesellschaftliche Situationen richtig zu deuten und sich entsprechend zu verhalten. Es kann sich aber auch um die Fähigkeit der ästhetischen Wahrnehmung handeln, durch die wir Zugang zu einem Kunstwerk finden. In beiden Fällen geht es um eine Form des „Takts“, die nicht durch Theorie, sondern durch praktischen Umgang und Persönlichkeitserziehung erworben wird. Im deutschen Begriff „Geschmack“ ist beides, der soziale und der ästhetische Aspekt dieser Urteilsfähigkeit, enthalten.

Für Gadamer ist vor allem der Umgang mit der Kunst der Ort, an dem dieser „Geschmack“ sich ausprägt. Dabei wendet er sich gegen eine in der Kunstphilosophie sichtbare Tendenz, die ästhetische Erkenntnis zu einer eigenen „autonomen“ Erkenntnisform zu machen und sie von anderen Erkenntnisformen abzukoppeln. Ästhetische Erkenntnis ist für Gadamer Erkenntnis in gleichem Sinn wie die durch Theorie vermittelte Erkenntnis.

Mit Blick auf die Antike, in der die Kunst als ein gesellschaftliches Ereignis, als rituelles Spiel in enger Verbindung zur Religion stand, betont Gadamer, dass Kunst eine Form der Darstellung von Wahrheit ist und nicht auf einen „Kunstgenuss“ oder eine subjektive ästhetische Wahrnehmung reduziert werden darf. Kunst ist für Gadamer eine Form der Erkenntnis, eine Erkenntnis allerdings, die nie vollendet ist und in der sich Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt auf eine immer neue Art begegnen. Das Erkennende Subjekt wird Teil eines Prozesses, in den es sich einfügt, in den es sich aber auch mit seinen eigenen geschichtlichen Erfahrungen einbringt. Diese, wie Gadamer sagt, „Teilhabe“ an der Kunst ist „Begegnung mit einem unabgeschlossenen Geschehen und selbst Teil des Geschehens“. Die von Gadamer betonte enge Verwandtschaft zwischen Kunst und Spiel kann den Charakter

dieser Erfahrung verdeutlichen: Man dinget Zugang zum Spiel, indem man sich den Spielenden anschließt, also selbst Teil des Spiels wird.

Dieser Prozess der unabgeschlossenen Wahrheitserfahrung, wie er in der Kunst stattfindet, hat für Gadamer beispielhaften Charakter und ist Vorbild für die Art von Verstehen, wie sie uns überall in den Geisteswissenschaften begegnet. Hier haben wir es durchgehend mit sprachlichen Texten zu tun, die in einer bestimmten geschichtlichen Situation entstanden sind, aber gleichzeitig auch von großer Bedeutung für jemanden sind, der sie viel später, in einer ganz anderen geschichtlichen Situation kennenlernt.

Das „geschichtliche Bewusstsein“ des Verstehenden und die „Geschichtlichkeit des Verstehens“, wie sie schon Dilthey hervorgehoben hatte, bilden für Gadamer den Ausgangspunkt seiner Kritik an der Aufklärung. Der Aufklärung des 18. Jahrhunderts sei es darum gegangen, eine Vernunftkenntnis zu fördern, die frei von Vorurteilen ist. Doch für Gadamer ist ohne Vorurteil überhaupt kein Verstehen möglich. Deshalb betont er ihre positive Funktion. Jedes geschichtliche Verstehen erfolgt notwendiger Weise von bestimmten Vorurteilen aus. Hätten wir nicht bereits einen vorläufigen Begriff von einer Sache, also ein „Vor-Urteil“, so könnten wir uns dieser überhaupt nicht nähern. Deshalb ist für Gadamer der hermeneutische Zirkel auch keine Beschränkung, sondern ein notwendiges und produktives Strukturmoment des Verstehensprozesses. Von einem bestimmten historischen Standpunkt aus entwerfen wir im Vorgriff den Sinn der zu verstehenden Sache. Nur so erhalten wir Verstehenshinweise, die wiederum auf die Veränderung unserer „Vor-Urteile“ zurückwirken. Verstehen wird damit zu einem unendlichen Prozess der Vermittlung von Vertrautheit und Fremdheit.

Gadamer bezeichnet diesen Vermittlungsprozess immer wieder als eine Form der Kommunikation, als einen „Dialog“ oder ein „Gespräch“ zwischen dem Verstehenden und dem Text. Um einen Text zu verstehen, muss man die richtige Frage stellen, muss man herausfinden, auf welche Frage er eine Antwort ist. Dies wissen wir aber zunächst nicht, da wir von einem geschichtlich begrenzten „Fragehorizont“ aus fragen, während der Text von einem ganz anderen Fragehorizont bestimmt ist. Im Gegensatz zu Dilthey glaubt Gadamer nicht, dass Verstehen als Nachvollziehen auf der Grundlage einer historischen Rekonstruktion möglich ist. Wir können den Horizont des Textes niemals genau rekonstruieren, wir können aber so lange fragen, bis sich der Horizont des Werkes mit unserem eigenen Horizont verbinden lässt.

Was wir normalerweise als Aneignung oder produktive Interpretation von Texten kennen, bezeichnet Gadamer in einer berühmten Wendung als „die im Verstehen geschehene Verschmelzung der Horizonte“. Wir verzichten dabei auf den Anspruch, eine Sache völlig aufzuklären zu wollen, und unterwerfen uns der Einsicht, dass Horizontverschmelzung ein offener, unabgeschlossener Prozess ist, der von jedem Verstehenden neu und auf eine neue Art vollzogen wird. In dieser Horizontverschmelzung sind auch die von der traditionellen Hermeneutik getrennten Aspekte des Verstehens, der Auslegung und der Anwendung vereint. Horizontverschmelzung bedeutet ja, dass der Text für mich in einem neuen Horizont zugänglich und damit auf meine Situation anwendbar wird.

Doch das in der Horizontverschmelzung vollzogene Verstehen ist keineswegs beliebig. Ein Text lässt sich nicht willkürlich aktualisieren und auf meine Situation beziehen. Obwohl Gadamer immer wieder betont, dass Texte auf eine stets neue Art und Weise angeeignet und verstanden werden können, neigt er doch dazu, der Tradition ein größeres Eigengewicht zu geben. Deshalb bleiben für ihn auch die Möglichkeiten eines kritischen Umgangs mit der Tradition begrenzt. Er bezeichnet den Verstehensprozess als ein „Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen“ und will damit deutlich machen, dass der Verstehende sich um das Sinnpotenzial der Überlieferung bemühen muss. Gadamer fordert, einfach gesagt, vor der Tradition Ehrfurcht und Respekt. In ihr liegt schließlich das verborgene, was wir als „Wahrheit“ immer wieder neu erfahren wollen.

Im Verlauf des Werkes versucht Gadamer den Leser davon zu überzeugen, dass das Verstehen von Texten Vorbild für das Verstehen von Welt ist. Verstehen als Horizontverschmelzung beschränkt sich für Gadamer deshalb nicht nur auf das, was wir normalerweise als „Text“ bezeichnen, sondern es ist für ihn „der ursprüngliche Seinscharakter des Lebens selbst“. Gadamers Ziel, Hermeneutik als eine universale philosophische Disziplin zu begründen, ist mit dem Anspruch verbunden, „Verstehen“ als Grundlage der Welterfahrung nachzuweisen. Dies kann nur gelingen, wenn die Welt jene Grundeigenschaften aufweist, die auch ein Text hat.

Hier stellt Gadamer eine These auf, die in eigentlicher Nähe zum „linguistic turn“ zur „sprachphilosophischen Wende“, der analytischen Philosophie steht, zu der seine Theorie ansonsten einen großen Abstand hat. Auch für ihn sind Welt und Sprache aufs Engste miteinander verbunden. Unsere Welt ist sprachlich verfasst, und wir erfahren Welt nur über Sprache. „Es ist die Mitte der Sprache, so Gadamer, „von der aus sich unsere gesamte Welterfahrung und im Besonderen die hermeneutische Erfahrung entfaltet.“ Da die Welt nur über Sprache erfahrbar ist, muss sie wie ein Text behandelt werden und ist dem gleichen Verstehensprozess zugänglich wie die Überlieferung. Und das die Horizontverschmelzung für Gadamer im Mittelpunkt des Verstehens von Texten steht und ihm als die eigentliche Leistung der Sprache gilt, wird sie auch zum Mittelpunkt der Welterfahrung.

Dass jede Sprache eine bestimmte Weltsicht vermittelt – diese These Gadamers hatte auch schon Ludwig Wittgenstein, ein Gründungsvater der sprachanalytischen Tradition, 1952 in seinen *Philosophischen Untersuchungen* vertreten. Wittgenstein glaubte, dass jedes sprachliche Bezugssystem, jedes „Sprachspiel“, eine „Lebensform“ definiert. Gadamer spricht davon, dass jede Sprache die Welt auf eine bestimmte Art „abschattet“.

Im Gegensatz zu vielen Sprachanalytikern ist Sprache für Gadamer aber kein künstlich festgelegtes Zeichensystem. Es ist das Medium, in dem der Mensch mit seiner begrenzten Erkenntnisfähigkeit in Kontakt mit der Wahrheit treten kann. Diese „Wahrheit“ wird von Gadamer an keiner Stelle eindeutig definiert. Sie hat den Charakter eines „Ereignisses“, an dem der Mensch teilhat und in das er einbezogen ist. Mit dem „Überlieferungsgeschehen“ korrespondiert bei Gadamer das „Wahrheitsgeschehen“. In Ergänzung zum Bild des Fragenden, der sich an die Überlieferung wendet, benutzt Gadamer hier häufig das Bild des Hörens, um die Stellung zu verdeutlichen, die der Mensch gegenüber der Sprache und dem „Wahrheitsgeschehen“ einnehmen muss. Nicht wir benutzen die Sprache wie ein einfaches Verständigungswerkzeug, sondern es ist die Sprache, die uns „anredet“ und auf die wir hinhören müssen. Es ist die Kunst, die Gadamer schon am Beginn des Buches als Darstellung von Wahrheit eingeführt hatte, die das Vorbild für die Wahrheitserfahrung mittels der Sprache ergibt.

Nicht zufällig werden hier aber auch Anklänge an die Theologischen Ursprünge der Hermeneutik deutlich. Das „Wahrheitsgeschehen“, von dem Gadamer spricht, hat seine Wurzel im „Heilsgeschehen“ und in der Gotteserfahrung, wie sie dem Hörer der religiösen Offenbarung zugänglich wird. Gadamers *Wahrheit und Methode* fühlt der Leser sich wie in eine zum Konzertsaal umgebaute Kirche versetzt, von der man zwar weiß, dass sie nicht mehr religiösen Zwecken dient, deren räumliche Ausgestaltung aber überall an ihre ursprüngliche religiöse Bestimmung erinnert. Der ehemals unergründliche Gott hat sich nun im Text der Welt verborgen. Sich der Lektüre dieses Textes zu widmen, ist für Gadamer die Bestimmung des Menschen. *Wahrheit und Methode* enthält dein Kommentar zu dieser Lektüre.

Wahrheit und Methode, von Gadamer-Anhängern schlicht „Wum“ genannt, erschien 1960 und war das Geschenk, das Gadamer sich zu seinem 60. Geburtstag selbst machte. Nicht viel deutete darauf hin, dass dieses Buch einmal zu den philosophischen Klassikern des 20. Jahrhunderts gehören würde. 1961 wurden 697 Exemplare des Buches verkauft, 1962 waren es 749 und 1963 gerade einmal 647. Vertreter der Wissenschaftstheorie und des kritischen

Rationalismus kritisierten, dass Gadamer's Gegensatz zwischen dem Verstehen von Wahrheit und dem methodischen Vorgehen der Wissenschaften nicht haltbar ist, da auch die Wissenschaften immer von Vor-Urteilen und Hypothesen ausgehen. Auch auf die Konsequenz des Relativismus wurde hingewiesen, der daraus entsteht, dass es bei Gadamer keine Handhabe mehr gibt, gut von schlechten Überlieferungen zu unterscheiden. Vertreter der neomarxistischen Frankfurter Schule bemängelten entsprechend, dass in *Wahrheit und Methode* ein konservatives und unkritisches Verhältnis zur Tradition zum Ausdruck komme. Eine führe Wirkung entfaltete das Buch in den Literatur- und Kunstwissenschaften. *Wahrheit und Methode* übte großen Einfluss auf die sogenannte „Rezeptionsästhetik“ aus, in der das Werk aus der Kommunikationssituation erschlossen wird, in der es mit dem Leser und Betrachter steht.

Mit dem Konzept der „Horizontverschmelzung“ hat *Wahrheit und Methode* als eine Theorie der Kommunikation zwischen verschiedenen Disziplinen, vor allem aber zwischen verschiedenen Weltbildern und „Diskursen“ schließlich auch seine Anerkennung in der Philosophie gefunden. Selbst Jürgen Habermas, ein aus der Frankfurter Schule hervorgegangener früher Kritiker des Buches, machte in seinem Hauptwerk *Theorie des kommunikativen Handelns*, an Gadamer anknüpfend, Sprache und Kommunikation zur Grundlage einer Gesellschaftstheorie, in deren Mittelpunkt Verständigung und Konsens zwischen den Bürgern steht.

Dass das Verstehen von Kunst Vorbild für Verstehen auch im Bereich der Philosophie ist, wurde in der Postmoderne von Jacques Derrida und Richard Rorty übernommen. In seiner auf Gadamer aufbauenden „pragmatischen Hermeneutik“ hat Rorty den Allgemeinheitsanspruch der Philosophie bestritten und diesen durch ei Idee des Gesprächs zwischen verschiedenen philosophischen Ansätzen ersetzt.

Mit seiner These, dass jedes Verstehen auf einem Wechselspiel von Frage und Antwort beruht, in dem ich meinen eigenen Horizont mit dem meines Gegenübers verbinde, ist *Wahrheit und Methode* nicht nur ein philosophische Vorbeugemittel gegen jeden Dogmatismus, sondern enthält auch den bisher wichtigsten Verfahrensvorschlag der Philosophie, unterschiedliche Denkrichtungen miteinander ins Gespräch zu bringen und dem „Kampf der Kulturen“ einen Dialog der Kulturen entgegenzusetzen.

Joachim Stiller

Münster, 2016

Ende

[Zurück zur Startseite](#)